

Wilhelm Achleitner

An der Theorie gescheitert

Zum Verhältnis von theologischer Wissenschaft und Praxis

Von der Redaktion der Theologisch-praktischen Quartalschrift wurde ich eingeladen, das Buch von *Benedikt Gilich*, *Die Verkörperung der Theologie*. Gottesrede als Metaphorologie, Stuttgart 2011, 445 Seiten, als Dissertation von der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg 2009 angenommen, zu rezensieren.

Interessiert machte ich mich an die Lektüre, las an sechs Abenden bis Seite 128 und habe dann aufgegeben. Ich habe in den Text nicht hineingefunden. Dann versuchte ich es erneut mit dem Kapitel 5 „*Metaphorologie als Integral mystagogischer Theologie: Im Dialog mit Karl Rahner*“ [275–349], weil ich dachte, wenigstens bei Karl Rahner kenne ich mich aus. Aber auch hierbei bin ich gescheitert. Im „Fazit“ heißt es auf Seite 348: „*Es zeigt sich insgesamt, dass im Dialog zwischen Experientialismus und der Theanthropologie Rahners eine Verhältnisbestimmung von Metaphorologie und Theologie in den Blick kommt, in der die Spannung zwischen metaphorischer Theologie und theologischer Metaphorologie nicht einseitig eingeengt wird. Metaphorologie kann als Theologie betrieben werden – und umgekehrt. Damit wird ein Zwei-Phasen-Schema gesprengt, das erst eine Anwendung metaphorologischer Methoden und erst dann eine theologische Interpretation ihrer Ergebnisse vorsieht. Die konzeptuelle Metapherntheorie und der Experientialismus stellen selbst einen theologischen Diskursort dar, insofern sie nach dem Embodiment theologischer Rede fragen.*“ Ich kann dieses Ergebnis des Dialogs mit Karl Rahner nicht beurteilen noch würdigen. Die wissenschaftliche Leistung von Benedikt Gilich will ich nicht kleinreden, nur kann ich sie nicht einschätzen. Auf hohem abstrakten Niveau werden in den von mir gelesenen zwei Kapiteln die Metapherndiskurse von Paul Ricoeur, Eberhard Jüngel, Markus Buntfuß, Jürgen Werbick, Sallie McFague, John Hick und vier weiteren Autoren referiert und die Unterschiede benannt, was

mir wie theologische Millimeterarbeit vor kommt. Zu Eberhard Jüngel heißt es auf Seite 51 f.: „*In der Tat bleibt zu fragen, inwiefern Jüngels ontologisches Verständnis des metaphorischen Prozesses sich konkretisieren lässt und in der Arbeit mit und an theologischen Metaphern umsetzbar wird. Sind die biblischen Metaphern als Artikulationsform der Offenbarungsdynamik zu verstehen, bleibt kein theologisches Motiv für ihre kritische Analyse, sondern im Grunde nur Hingabe an die Metapher, deren offenbarende Dynamik sich ihrem Hörer letztlich nicht durch Analyse, sondern durch die Gnade des Heiligen Geistes erschließt ... In Jüngels Konzeption ist die theologische Metaphorologie offensichtlich nicht mehr rückübersetzbar in die metaphorische Theologie, aus der sie emergiert.*“ Die Bedeutung dieser Aussage hat sich mir nicht erschlossen, obwohl der Autor Seite 28 schreibt, er habe versucht, seinen „Text möglichst transparent zu gestalten. Den einzelnen Teilkapiteln sind thesenartige Zusammenfassungen vorangestellt. Sie pointieren, um den Gedankengang der Arbeit auch bei einer kursorischen Lektüre zugänglich werden zu lassen.“ Ich bringe als Beispiel die vorangestellte Zusammenfassung zum Abschnitt über Eberhard Jüngel, Seite 46: „*Jüngels metaphorologische Überlegungen zielen auf eine Transformation der Analogia-Entis-Lehre, deren Überbetonung der Transzendenz Gottes in einer Analogie des Advents korrigiert werden soll. Der metaphorische Prozess wird als Ereignis von Wahrheit begriffen, insofern sich in ihm neues Sein in Sprache überträgt. Er entspricht damit wesentlich der Rede von Gott, in der die universale Seinserneuerung, die Gottes Zur-Welt-Kommen bedeutet, metaphorisch zur Sprache kommt.*“ Den ersten Teil des ersten Satzes kann ich nachvollziehen, kann aber mit der „Analogie des Advents“ keine bestimmten Gedanken verbinden. Und welcher Hermeneutik entstammt der mir nicht bekannte Ausdruck

„universale Seinserneuerung“? Diese flirrende Begrifflichkeit findet keine Schnittstelle zu den mir vertrauten theologischen Begriffen.

Auf Seite 87 bringt Gilich eine Tabelle der acht Metapherndiskurse, benennt dabei jeweils den metaphorologischen Hintergrund und die theologische Motivation. Mit vielfältigen und eindrucksvollen 51 Substantiven werden Schwerpunkte benannt; große, dramatische Unterschiede der einzelnen Positionen mit gravierenden Folgen sind für mich aber nicht erkennbar. Das kann natürlich auch an meiner eingeschränkten theologischen Intelligenz liegen.

Was an den von mir wahrgenommenen Textabschnitten aber besonders auffällt, ist das Fehlen von Hinweisen auf soziale Milieus, auf Kultur und Gesellschaft. In der Reflexion der „*Metaphorizität religiöser Rede*“ [11] kommen Menschen, ihre kulturelle und gesellschaftliche Lebenswelt und anthropologischen Fragestellungen nicht vor. Möglicherweise ist dies der Grund meiner Ermüdung am Text.

Was also ist die Schwierigkeit?

Bei der Erstellung meiner Dissertation im Rahmen meiner siebenjährigen Tätigkeit als Assistent bei Prof. Gottfried Bachl lag alle Anstrengung auf der möglichst genauen Wiedergabe des Erforschten und der Beachtung der inneren Kohärenz meiner Ausführungen. An potenzielle LeserInnen habe ich dabei nicht gedacht. Seit 18 Jahren leite ich ein katholisches Bildungshaus, in dem ich und von dem aus ich zahlreiche theologische und religiöse Vorträge halte und kleinere Artikel für verschiedene Publikationen verfasse. Jetzt denke ich immerzu daran, so zu formulieren, dass die potenziellen HörerInnen und LeserInnen meine Ausführungen verstehen und für ihr Leben und Denken Anregungen gewinnen. Ich vermute, dass alle PredigerInnen und VerkünderInnen – und auch ich – mit ihrer Rede unentwegt metaphorisch unterwegs sind und die angegebenen Möglichkeiten der theologischen Metaphorologie in lockeren, nicht reflektierten Mischungen praktizieren, die der Text von Benedikt Gilich aber aufgrund seiner innertheologischen Abstraktheit nicht aufklärt. Ich bin auf die Rezensionen

in der Theologischen Revue oder in der Theologischen Literaturzeitung gespannt.

Ich mache hier also auf einen breiten, garsigen Graben zwischen der wissenschaftlichen Theologie und der theologischen Praxis bzw. dem religiösen Leben der Menschen aufmerksam, der aus der Praxis den Sinn der abstrakten, hochintellektuellen Theologie befragt und in Zweifel zieht. Gerade in einer Zeitschrift, die theologisch-praktisch sein will, muss diese Dichotomie benannt werden und dafür geworben werden, sie zu überwinden oder zu reduzieren. Natürlich ist die Spannung zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissenschaftssprache und allgemeiner Verständlichkeit nicht einfach aufhebbar. Die QuantenphysikerInnen und BiochemikerInnen brauchen sich darüber nicht zu besorgen. Männer und Frauen aber, die den christlichen Glauben intellektuell beschreiben und ein Leben lang das Geheimnis Gottes umkreisen, müssen sich darüber Rechenschaft ablegen, ob sie mit ihrer Literatur die Hoffnung, die schwankend an die Verzweiflung und Absurdität grenzt, stärken und für sie Sprache für viele zur Verfügung stellen können.

Solche in der vorliegenden Dissertation sichtbare, an theologischen Fakultäten betriebene Wissenschaftlichkeit erscheint mir als ein in sich verselbstständiger, rhetorischer Diskurs, der von der Lebenswelt der Glaubenden getrennt ist und nicht aus ihr seine Themen gewinnt. So viele tausende Stunden Lektüre, Textarbeit, Korrekturlesen des Autors trifft vermutlich auf wenige LeserInnen und kaum jemanden, der es ganz lesen wird. Auch das ist ein Problem solcher theologischer Publikationen.

Dass es auch anders geht, zeigt z.B. die jüngste, gut lesbare Veröffentlichung des Linzer Dogmatikers Franz Gruber: *Lieben. Leben mit Leidenschaft und Sinn*, Regensburg 2011, das gegenwärtig wohl beste Buch in deutscher Sprache zur theologischen Würdigung der Liebe. Ein anderes Beispiel ist das jüngste Buch Gottfried Bachls, *Gott bewegt*, Würzburg 2012. Ich weiß schon, das sind keine Dissertations- oder Qualifikationsschriften, aber immerhin aus theologischer Wissenschaftlichkeit entstanden.

Von theologischen WissenschaftlerInnen darf erwartet werden:

1. Die Integration in das Leben einer katholischen Pfarrgemeinde am Ort seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Die TheologInnen müssen mit Freude und Hoffnung, mit Trauer und Angst der Menschen vor Ort Woche für Woche verbunden sein und ihnen das Evangelium im Kontext der aktuellen Kultur und Gesellschaft erklären.

2. Sie sollen sich eine Hermeneutik und Sprache erarbeiten, die von den Jugendlichen wie den alten Menschen verstanden werden kann.

3. Sie sollen vor allem in den Gottesdiensten am Ort ihrer Wissenschaft Gelegenheiten suchen, ihre Sprache und Denkform mit den vielfältigen Sprachen und Denkweisen der Menschen in Verbindung bringen können.

4. Praxis ohne Theorie und Reflexion bleibt stumpf, unaufgeklärt und einfältig. Theorie ohne Praxis, ohne Umsetzung in das Leben der Menschen bleibt blind und wirkungslos.

Ich will das Werk Benedikt Gilichs keinesfalls abwerten. Mein Scheitern an seinem Text kann auch bedeuten, dass sich durch die kirchliche Bildungspraxis die feine Differenziertheit theologischer Sprache reduziert. Ich kann auf dem Hintergrund meines Berufs im Bildungshaus die Relevanz der Ausführungen von Benedikt Gilich nicht recht erkennen. Seine und meine Hermeneutik finden nicht zueinander. Wir brauchen für unsere Bildungsarbeit das einfache, kräftige Menü. Eine Zwei-Hauben-Küche ist dazu nicht erforderlich.

Benedikt Gilich wird seinen Weg gehen und sich hoffentlich habilitieren. Im günstigen Fall wird er einen breiter werdenden Weg zum Glauben der Menschen finden. Ich wünsche ihm jedenfalls dafür alles Gute. Vielleicht gelingt ihm einstens ein Werk, das mich motiviert, ihn zu einem Seminar in unser Bildungshaus einzuladen.

Puchberg b. Wels

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

♦ Kräutler, Erwin: *Rot wie Blut die Blumen. Ein Bischof zwischen Tod und Leben* (topos taschenbücher 778). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2012. (143) Pb. Euro 8,90 (D) / Euro 9,20 (A). ISBN 978-3-8367-0778-7.

Das hier anzuzeigende Büchlein ist die durchgesehene Neuauflage der 2009 im Salzburger Otto Müller-Verlag erschienenen Erstausgabe. Auch wenn der „Bischof zwischen Tod und Leben“ hier selber spricht, so handelt es sich um keine Autobiografie im herkömmlichen Sinne. Vielmehr kommen in den einzelnen Kapiteln, die jeweils unter einem entsprechenden biblischen Leitwort (zumeist Psalmverse) stehen, die ihm als Bischof anvertrauten Menschen bzw. ihre Lebenssituationen als Arme, als Marginalisierte, als Entrechtete zur Sprache, so wie ihr Hirte sie erlebt. Denn als Bischof der flächenmäßig größten Diözese Brasiliens (Xingu, nach dem Nebenfluss des Amazonas, kaum kleiner als das wiedervereinte Deutschland, in der auf einen Priester durchschnittlich über 10.000 Katholiken kommen) residiert Kräutler, Jg. 1939, nicht irgendwo fernab vom Geschehen (wobei das Pflaster in der Bischofsstadt Altamira schon heiß genug wäre), sondern ist quasi permanent in seinem Bistum unterwegs zu den Menschen, zu ihren pastoralen und existenziellen Nöten. Kräutler führt die Option für die Armen nicht nur im Munde, theoretisiert nicht nur über die Theologie der Befreiung, er lebt und erlebt sie an der Seite der Menschen, steht wie sie – wenn als ihr „Sprachrohr“ auch in die Weltöffentlichkeit hinein nicht stärker (personifiziertes Feindbild) – „zwischen Tod und Leben“, denn jene, „die auf Kosten der Armen nach Reichtum streben“ (so eine doch letztlich verharmlosende Formulierung), korrupte und machtbessene Politiker, landgierige Großgrundbesitzer, nicht